

Die Wirklichkeit ist in der Bewegung

Autor(en): **Pohl, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **75 (1988)**

Heft 11: **Debatten 1968-1988, eine Bilanz = Débats 1968-1988, un bilan = Debates 1968-1988, a summing up**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-57096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wolfgang Pohl

Die Wirklichkeit ist in der Bewegung

Beim Rückblick auf die späten 60er Jahre (die ich in Berlin verbrachte) scheint mir am wichtigsten, dass ein Aufbruch in zwei verschiedene Richtungen stattfand, die sich bis dahin auszuschließen schienen: Selbsterfahrung und gesellschaftliches Engagement. Damit wurde (das hoffe ich noch heute) eine bis in die Nachkriegszeit reichende bedrückende Periode beendet, die von der Grundspannung Kollektivismus-Individualismus geprägt war.

Die Sehnsucht nach autoritärer Führung reichte bis weit in die demokratische Nachkriegszeit: Man denke nur an Adenauer oder de Gaulle. Das Jahr 1968 stellte diesen Gegensatz Führung-Geführte grundsätzlich in Frage. Es begann das Zeitalter des Selbst: Selbstfindung, Selbstverwaltung, Selbstverwirklichung. Auf der anderen Seite ist der Drang der Menschen nach Kooperation neu erwacht, das Bedürfnis, die eigene Entfaltung mit der von anderen und der gesamten Gesellschaft zu verbinden.

Welche Eigenschaften muss Architektur haben, damit sie sowohl die Aktivität der einzelnen als auch das Gemeinschaftliche in uns anspricht? Wie

ist es mit den gesellschaftlichen Voraussetzungen?

Ende der fünfziger Jahre herrschte besonders in der Bundesrepublik Deutschland ein ängstlicher und (wenn man vom Wirtschaftsleben absieht) aktionsfeindlicher Konservatismus. Die baulichen Entsprechungen dieser Lebenshaltung am Beginn der demokratischen Konsumgesellschaft sind die stereotypen Behausungen für das private Kleinfamilienglück, aneinandergereiht am Rand der Städte. Gegen diese lebensfeindliche Erstarrung richteten sich, zeitlich gestaffelt, verschiedene Ansätze, von denen jeweils wesentliche Elemente die Grundlagen in die Gegenwart wirkender Architekturmöglichkeiten abgeben.

Offenheit

Anfang der sechziger Jahre war man sich darüber einig, dass als Gegenpol zur Privatheit des Wohnens die urbane Öffentlichkeit zu stärken sei. Ausgehend von der Annahme ständig steigenden Wohlstands sowie wachsender Freizeit und Mobilität dominierten vage Vorstellungen von der Lebensqualität quirligen städtischen Treibens. Die darauf aufbauende Theorie der städtischen Verdichtung mündete einerseits in pragmatische Lösungen, die Grosssiedlungen der sechziger und siebziger Jahre, andererseits in uto-

pische Stadtbauansätze, die allenfalls in winzigen Versuchsausschnitten realisiert wurden.

Die Faszination der «Raumstadt»-Utopien von Yona Friedman, Eckard Schulze-Fielitz und R.J. Dietrich besteht in der Offenheit und Leichtigkeit ihrer technischen Strukturen. Das Konzept meist über dem Boden (oder auch über bestehenden, zum «Absterben» verurteilten Städten) schwebender filigraner Primärstrukturen mit veränderbaren Sekundärelementen ergab jenes poröse, unfertige Erscheinungsbild, das ein Maximum an Freiheit und Entwicklungsdynamik symbolisierte; es begegnet uns in den früher Siebzigern in gebrauchsbasierender Form bei Projekten von Ussing/Hoff und Steidle wieder.

Bei aller Anerkennung der technisch-ästhetischen Pionierleistung der Raumstadtplaner bleibt ein Charakteristikum, das sie nicht vom pragmatischen Städtebau jener Zeit unterscheidet: die Gigantomanie ihrer Entwürfe, die Bestehendes rücksichtslos erdrücken. Die Bewohner wurden als Konsumenten betrachtet, die sich in das bauliche Angebot zu fügen hatten, bzw. einen von den Machern zur Verfügung gestellten «Spielraum» innerhalb des jeweiligen technischen Systems nutzen durften. Die neuen Freiheiten blieben vorerst Behauptung.

Integration

Dies änderte sich – auf ganz untechnische Weise. Die studentische Protestbewegung der späten Sechziger gab den Anstoss. Sie lehrte eine neue Art der Interaktion. Es war möglich geworden, als eigentlich machtlose (wenn auch privilegierte) Gruppe die Bürokratie herauszufordern und tatsächlich etwas zu bewegen. War es dann nicht auch für jedermann möglich, über den Wahlakt hinaus direkten Einfluss auf die Politik zu gewinnen, wenn die angesprochenen Probleme und Notlagen nur genügend viele andere Menschen mobilisierten? Man konnte vom ohnmächtigen Planungsbedürftigen in den Neubau- und Sanierungsgebieten zum handelnden Subjekt werden, das Entscheidungen mitgestaltend beeinflusst. Man konnte eigene Be-

dürfnisse artikulieren und durchsetzen – unter der Voraussetzung, – dass man diese eigenen Bedürfnisse zu verdeutlichen verstand – und dass man mit anderen gemeinsam agierte.

Diese beiden Momente – Selbstverwirklichung und Kooperation – entwickelten einen gesellschaftspolitischen Handlungsschub, der zwar in einigen Bereichen (wie dem Bildungswesen) an den politischen Bastionen scheiterte, in anderen (wie der Frauenemanzipation) sich erneuerte und bis heute fortwirkt.

Auch die baulichen Alternativen zur gängigen Architektur bewegten sich – oft initiiert von Aussenseitern – im Spannungsfeld von Selbstverwirklichung und Kooperation: die Müllarchitektur der Kommunarden von Drop City und der Ausgeflippten Christianias, die Ökologie- und Bauexperimente der Tvindschüler und der New Alchemists, die Umnutzung alter Fabriken für neue Lebens- und Arbeitsformen – Aktivitäten, die in die Gegenwart hineinreichen.

Ein Zauberwort jener Periode war «Integration». Das architektonische Symbol für den Willen zur Überwindung sozialer Barrieren durch bauliche Integration ganz verschiedener Einrichtungen war die alle Funktionen überdeckende Halle: van Klingerens Agora in Dronen oder das Inter-Action Centre von Cedric Price. Solche Projekte offizieller fortschrittlicher Politik sind von der Kontinuität dieser Politik abhängig, ihr Schicksal ist aussengesteuert – im Gegensatz zu selbstgesteuerten Gruppenaktivitäten.

Im gesellschaftlichen wie im stadt-räumlichen Gefüge haben derartige Aktivitäten zwar oft Pilotcharakter, aber noch keine soziale, geschweige denn städtebauliche Relevanz. Zu punktuell und unverbindlich sind die einzelnen Massnahmen, zu verstreut und kurzlebig die tragenden Gruppen.

Selbstverwaltung

Auf der Suche nach geeigneten längerlebigen Organisationsformen für selbstbestimmtes und kooperatives Zusammenleben wurde die alte Genossen-

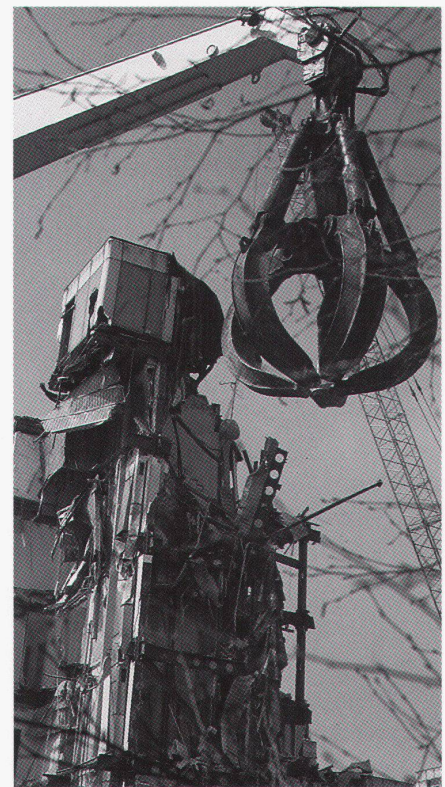
schaftsidee wiederbelebt. Parallel zur Wiederentdeckung kleiner, überschaubarer Gemeinschaften als demokratisch und eigentumsneutral organisierte Formen kooperativen Zusammenlebens entdeckte man die sozialräumlichen Qualitäten der alten Genossenschaftssiedlungen aus dem ersten Quartal unseres Jahrhunderts. Die Raumbildungen mit Toren und Plätzen, differenzierten Reihungen und Blöcken, Höfen und Gärten bilden sowohl wechselnde Erlebnisräume als auch eine grosse Gebrauchsvielfalt. Öffentliche, gemeinschaftliche und privat genutzte Zonen weisen unterschiedliche, zueinander in Spannung stehende Charakteristika auf. Diese Siedlungen sind Lehrbeispiele für architektonisch vitalen Raum, der gleichzeitig «Raum für soziales Leben» ist; allerdings auch Raum für soziale Kontrolle und jenen Konsens der Selbstzufriedenheit, der viele der alten Genossenschaften verknöchern liess – ein Rahmen, der auch beengen kann.

Viele der skizzierten Ansätze und Versuche schossen übers Ziel hinaus oder scheiterten schliesslich an praktischen Lebensumständen. Andere wurden durch Politik und ökonomische Interessen an der Weiterentwicklung gehindert. Dies ist jedoch kein Grund zu resignieren.

Wir wissen: Es hat keinen Sinn, alles auf einmal verändern zu wollen. Man kann sich aber die Freiräume der Gesellschaft zunutze machen und dort klein anfangen. Bestehendes und Neues kann nebeneinander existieren; kooperative Arbeits- und Verhaltensformen können auf die eingefahrenen Lebensweisen ausstrahlen.

Dies ist auch eine Chance der zahlreichen ökologischen Siedlungsprojekte in der Bundesrepublik. Hier ergäben sich Möglichkeiten, überdachte Formen der Lebenspraxis und die gesellschaftlichen Ziele der Ökologiebewegung in eine neue architektonische Alltagskultur einfließen zu lassen.

Der mit deterministischer Notwendigkeit abrollende Lauf der Geschichte hin zu einem «Reich der Freiheit» ist bekanntlich ein idealistisches Konstrukt. Es geht um Offenheit für neue Sozialordnung, nicht um perfekte Kopf-



2

geburten. Oder, wie Gustav Landauer es ausdrückte: «Unter uns Menschen und in der Natur überhaupt gibt es keine fertigen Gebilde, nichts Rundes und Abgeschlossenes. Rund und abgeschlossen sind nur Wörter, Bilder, Zeichen und Phantasien. Die Wirklichkeit ist in der Bewegung, und der wirkliche Sozialismus ist immer nur beginnender, ist immer nur ein solcher, der unterwegs ist.»

Auf dem Gebiet des Bauens kann diese Forderung nach Nichtabgeschlossenheit, nach gesellschaftlicher Weiterentwicklung nur durch eine Architektur eingelöst werden, die «lebt». Wir nennen eine solche Architektur *vital*.^{*} Sie grenzt sich ab gegen das statuarische Endgültigkeitsgehabe «bedeutender» Architektur gerade unserer Zeit. Dies setzt ein ande-

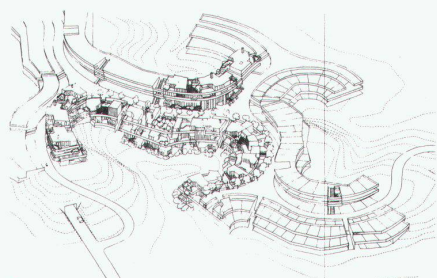
^{*}Siehe: Manfred Hegger, Wolfgang Pohl, Stephan Reiss-Schmidt: «Vitale Architektur», Vieweg Verlag 1988

1

«Add it or subtract», Cedric Price

2

Metastadt-System von Richard J. Dietrich, 1966: Modell eines anpassungsfähigen prozessprogrammierten Stadtbau-systems. Abriss des einzigen realisierten Metastadt-Baus in Wulfen 1987 / Système de métaville par Richard J. Dietrich, 1966: exemple d'un système d'architecture municipale adaptatif conçu pour une réalisation par phases. Esquisse du seul édifice réalisé de la métaville à Wulfen en 1987 / Meta-city system by Richard J. Dietrich, 1966: Model of an adaptable process-programmed urbanistic system. Outline of the single realized metacity construction in Wulfen, 1987



3

res Zeitverständnis voraus: Prozessorientiertheit steht gegen Finalität.

Der Ewigkeitsanspruch von Pharaonen, Kaisern, Führern und ihren Architekten hat sich als genauso trügerisch erwiesen wie die Konzeption der neuen Stadt als starres, geschlossenes System. Nichts hat sich als so kurzlebig erwiesen wie das Perfekte, für die Ewigkeit Gebaute, wenn es keine Veränderung durch den Gebrauch zulässt.

Das andere Extrem markieren die ausdrücklich der subjektiven Zeit ihrer Nutzer unterworfenen, provisorischen Architekturen: Markt, Kirmes, Zirkus, Baubuden, Campingplätze, Schrebergärten, Anbauten und die ungeplanten Grauzonen am Rand der Stadt. Sie verändern zum Teil in rascher Folge ihre Erscheinungsform mit dem Wechsel der Anlässe, der Nutzer, der Zwecke. Dabei folgen sie allerdings mehr oder weniger präzisen Regeln, die in bestimmten Bauelementen oder Materialien, dauerhaften Infrastrukturen, sozialen Konventionen oder in der äusseren baulichen Fassung ihres Ortes bestehen können.

Wo diese Strukturen sich ohne gravierende Behinderungen entwickeln können, bilden sich Ordnungsmuster, Konstanten, Fixpunkte von grösserer Dauerhaftigkeit heraus, die dem Bedürfnis nach Orientierung, nach einem ruhenden Pol im reissenden Strom der Zeit entsprechen.



4

Im Unterschied zu den finalen, ewigkeitsbezogenen Konzepten, die Veränderungen im Laufe der Zeit eher als Unfall oder Zerstörung einer anfangs vorhandenen Harmonie und Perfektion betrachten, bezieht *vitale Architektur* Veränderungen durch den Gebrauch und den Wandel von Bedürfnissen ausdrücklich als formbildend ein. Gelebte, subjektive Zeit ist hier wesentliche Produktivkraft, die Möglichkeit der Aneignung verleiht den sozialen Gebrauchswert und soll in der Form Ausdruck finden.

Man kann also wie Fernand Braudel in der Geschichtsschreibung verschiedene Zeitebenen unterscheiden, auf denen diese Prozesse abrollen – etwa eine Ebene der sozialen Zeit mit langsamem Rhythmus oder eine Ebene momentaner Bedürfnisse mit «kurzen, schnellen und nervösen Zuckungen».

Die harmonische Integration von Zeit und Aneignung als Momente eines ständigen Entwicklungsprozesses bleibt allerdings ein Traum: Die Zeit und die in ihr ablaufenden sozialen Prozesse lassen sich nicht zur Optimierung brauchbarer Architektur funktionalisieren. Architektur, die auf Lebensprozesse reagiert und ihnen Ausdruck verleiht, trägt mit der Möglichkeit der Aneignung auch das Risiko der Zerstörung des Intendierten, des formalen Bruchs in sich.

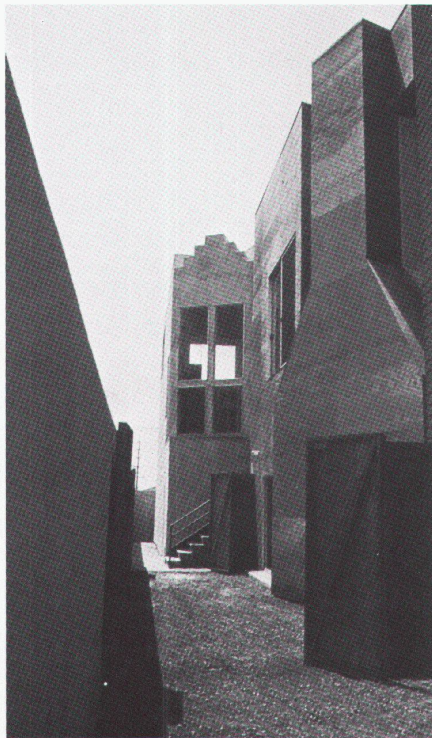
Prozesshafte Ästhetik entsteht aus der Überlagerung verschiedener Zeitstu-

fen und Veränderungsgeschwindigkeiten, aus der Vielfalt der Formvokabulare und aus den unterschiedlichen Interessen und Vorstellungen der beteiligten und handelnden Menschen. *Vitale Architektur* benötigt deshalb in der Regel eine langfristig angelegte bauliche Grundstruktur (die Primärstruktur), die anderen Teile können sich jedoch unabhängig und heterogen entwickeln.

Das Gerüst der dauerhaften, nur langsam veränderlichen Teile ist zugleich der stärker von kollektiven Bindungen, von Konventionen geprägte Teil der Gebäude. Er gewährleistet die Infrastruktur für wenig veränderliche «Grundbedürfnisse» und das stadträumliche Ordnungssystem, das öffentliche Räume bildet.

Füllungen, Ergänzungen und Rückseiten können dann den formalen Launen momentaner Bedürfnisse und Wunschbilder unterworfen sein, ohne dass der notwendige kollektive Zusammenhang von Quartier oder Siedlung zerfällt. Es ist eine labile, selten zur Ruhe kommende Balance, die aus der vielschichtigen Vernetzung unterschiedlicher Zeitstrukturen innerhalb von Gebäuden entsteht: ähnlich labil, wie es lebendige Städte und Quartiere seit jeher sind.

Diese Mehrschichtigkeit und Komplexität ist ein entscheidendes Kriterium für eine nicht nur individuelle, sondern gesellschaftliche Brauchbarkeit *vitale Architektur*. Auf der einen Seite soll-

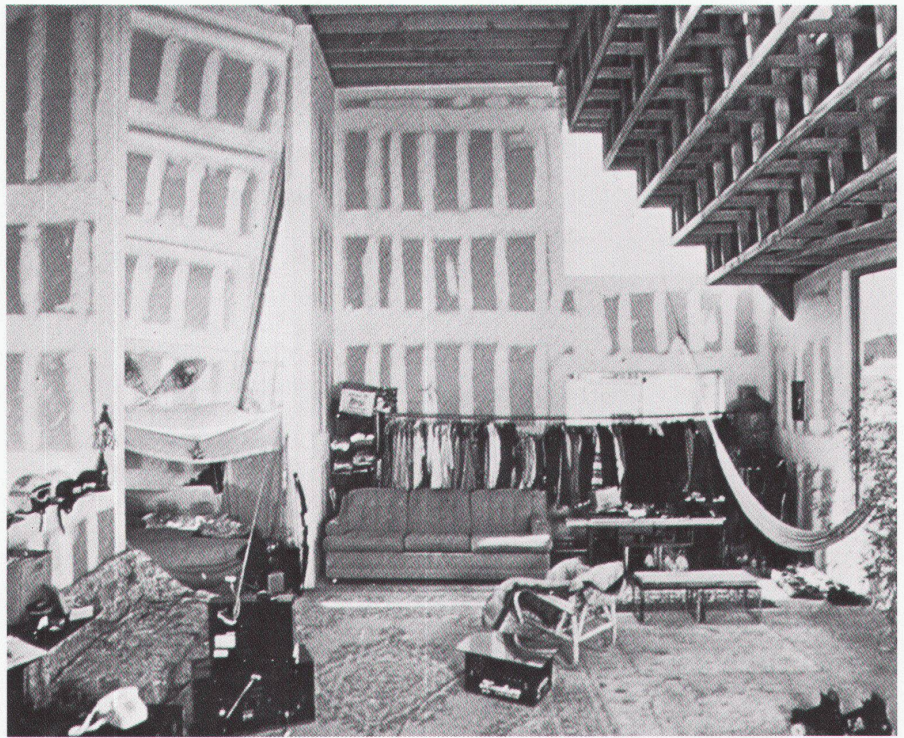


5

te nämlich eine soziale Gruppe die Chance haben, ihre räumliche Umwelt zu verändern, sich anzueignen, um die materiellen Voraussetzungen einer gemeinschaftlichen Identität zu schaffen. Auf der anderen Seite sollten Zeitbedingtheit, Veränderbarkeit und Formwechsel nicht so radikal verlaufen, dass die Spuren der jeweils vorausgehenden Entwicklungsphasen getilgt werden. Erinnerndes Begreifen des kollektiven Entwicklungsprozesses – und damit die Möglichkeit des Lernens aus gescheiterten oder erfolgreichen Versuchen – wäre dann unmöglich.

Prozessorientiertes Planen ist meist kooperative, partizipatorische Arbeit in kleinen Schritten und mit begrenztem Budget. Für den Architekten bedeuten die Freiheit zum Rollenwechsel und die Chance, sich auf Lernprozesse einzulassen nicht, dass er auf Ergebnisse warten kann, die sich von selbst gruppenspezifisch einpendeln; ein derartiges Planen erfordert eher zusätzliche Aktivitäten und stärkere Belastbarkeit. Der soziale Prozess wird nicht automatisch zu seiner räumlich-architektonischen Form finden; Vokabular und Grammatik dazu liegen nicht griffbereit vor, sondern sind im Wechselspiel der Beteiligten und im Lauf der Zeit erst neu zu entdecken.

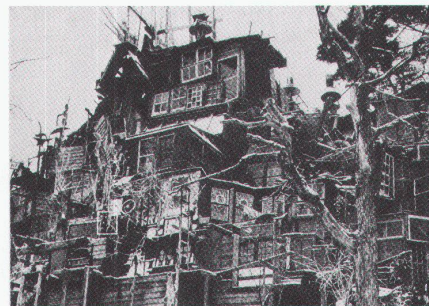
Die realisierten Ansätze prozessorientierter Architektur sind also auch ein Feld der Niederlagen.



6

Das einzige, allerdings auf fragwürdige Art realisierte Raumstadtprojekt in der Bundesrepublik, Dietrichs Metastadt in Wulfen, wurde kürzlich abgerissen. Die Möglichkeit, lediglich den viel zu starren Ausbau zu entfernen und mit dem Skelett weiterzuexperimentieren, wurde nicht genutzt. Van Klingerens «Karregat» ist sterilisiert, seine Agora in Dronten wird gerade von Kommerz und Bürokratie zugrunde gerichtet. Viele *offen* konzipierte Bauten zur Förderung sozialer Integration wie Bürgerhäuser und Bildungszentren werden durch Schottenziehung in Einzelinstitutionen geteilt.

Zweifellos wird es den Ansätzen einer *vitalen Architektur* heute, 1988, zu einer Zeit konservativer Erstarrung und architektonischer Prächtigkeit, schwer gemacht, sich weiterzuentwickeln. Aber abseits der Fassaden «offizieller» Repräsentationsarchitektur wird weitergear-



7

beitet. Die Bauten von Ralph Erskine und Otto Steidle, von Lucien Kroll, Jacques Bon und vielen anderen basieren auf prozessorientierten Entwurfsansätzen. Und viele hundert Initiativgruppen zur Errichtung selbstverwalteter Siedlungen, Betriebe, Kultureinrichtungen, Wohngruppen können gar nicht anders, als sich auf diese Weise ihren Zielen nähern. W.P.

5 4
Wohnsiedlung als künstliche Landschaft in Dänemark, 1973, Architekten: Susanne Ussing und Carsten Hoff. Weiterentwicklung der Geschossdeck-Bauweise von Erik Friberger. Das Projekt wurde nicht realisiert, aber ein Simulationsbau (1977) auf dem Gelände des Museums Louisiana (Abb. 4) / Bâtiment d'habitation conçu comme un paysage artificiel au Danemark, 1973, architectes: Susanne Ussing et Carsten Hoff. Continuation du mode de construction à l'étage supérieur par Erik Friberger. Le projet n'a pas été réalisé, mais un bâtiment postiche (1977) sur le terrain du Musée de Louisiane (ill. 4) / Housing estate as artificial landscape in Denmark, 1973, architects: Susanne Ussing and Carsten Hoff. Continuation of the floor-deck building system of Erik Friberger. The project was not realized, but a simulated construction (1977) on the grounds of the Louisiana Museum (fig. 4)

5 6
Indiana Project, Venice, Kalifornien, 1980, Architekt: Frank O. Gehry. Drei Wohneinheiten als unfertige Hüllen, die durch die Bewohner ausgebaut werden / Projet «Indiana», Venice, Californie, 1980, architecte: Frank O. Gehry. Trois unités d'habitation conçues comme des enveloppes inachevées à aménager par les habitants / Indiana Project, Venice, California, 1980, architect: Frank O. Gehry. Three residence units as unfinished envelopes, which are filled in by the residents

7
Clarence Schmidt: House of Mirrors